

## 14. Kapitel

Das Rauschen des Flusses war selbst durch den strömenden Regen hindurch zu hören. Die Wolkenbrüche der letzten beiden Tage hatten seine Fluten ansteigen lassen und den Schiffsverkehr zum Erliegen gebracht. Tirina lag hingestreckt in dem niedergedrückten Gras und spähte vorsichtig zu der vermummten Gestalt hinüber, deren Umrisse sich auf der Erhebung nur schwach von den regengeschwängerten Wolken abhob. Es dauerte sicher nicht mehr lange, dann würde sich die Schwärze der Nacht wie ein Tuch über die Landschaft ausbreiten.

Seit drei Tagen verfolgte sie jetzt den unheimlichen Kapuzenmann, der keinen Schlaf brauchte und weder aß noch trank. Aber irgendwann macht auch der Härteste schlapp, dachte sie bei sich und wischte sich mit einer vorsichtigen Bewegung den Regen aus dem Gesicht. Vor allem durfte sie nicht in ihrer Aufmerksamkeit nachlassen. Kein menschliches Wesen hätte je bemerkt, dass sie die Verfolgung aufgenommen hatte und ihr Opfer Tag und Nacht beobachtete. Aber der Kerl, der da oben im Regen stand und auf die Verladestation am Hafen herunterblickte, war kein menschliches Wesen. Da war sie sich sicher. Aber noch etwas anderes beschäftigte sie. Sie hatte von Anfang an das Gefühl gehabt, dass sie der Gestalt in der Kapuzenkluft schon einmal begegnet war. Aber sie wusste nicht wann und wie.

Der Fremde schien eine Entscheidung getroffen zu haben und führte sein Pferd und den Lastesel mit der aufgedunsenen Schweinsblase auf der anderen Seite den Hügel hinab. Schon wenig später konnte Tirina sehen, wie er den freien Platz vor der Anlegestation überquerte und auf den Gasthof zuging, in dem die brennenden Lichter zahlreiche Gäste erkennen ließen. Das war nicht das erste Wirtshaus, das der Fremde betrat. Stets setzte er sich in eine hintere Ecke, bestellte sich etwas zu trinken, verlor aber nie ein einziges Wort, sondern verständigte sich allein durch Gesten. Dann, nach einer Weile, ließ er seinen Humpen unberührt stehen und ging genauso wortlos, wie er gekommen war, wieder hinaus.

Er sammelte Informationen, und die waren nirgendwo so zahlreich und zuverlässig zu bekommen wie in den Herbergen an Wegekreuzungen oder an Anlegestellen mit Umschlagdepots wie hier. Die große Menge festgezurter Schiffe am Ufer sprach für sich.

Tirina blickte sich nach dem kleinen Wäldchen um, in dem der Fremde seinen Esel und das Pferd angebunden hatte. Sie musste nicht lange suchen, denn der Esel gab immer wieder

unterdrückte, klagende Laute von sich und scharrte unruhig mit den Hufen. Noch nie war sie der seltsamen Ladung so nahe gekommen wie jetzt, doch bei aller Freude darüber, dass sie bald Genaueres in Erfahrung bringen konnte, spürte sie instinktiv die Gefahr, in die sie sich begab.

Der Fremde war längst in dem Haus verschwunden. Wenn jemand die Tür wieder öffnete, dann würde der Lärm trotz der Entfernung an ihr Ohr dringen und sie wäre gewarnt. Der Esel war immer noch unruhig, hatte ihre Nähe aber nicht bemerkt. Er machte einen elenden, abgezehrten Eindruck, da ihm sein Gebieter kaum eine Ruhepause gönnte. Auf seinem Rücken saß, in einem hölzernen Gestell, die Blase fest. Tirina verharrte völlig regungslos vor dem aufgeblähten Ball, der mit einfachen Lederschnüren mehrfach umwickelt und mit zahlreichen Knoten an dem Gestell festgezurt war. Dieses Ding direkt vor ihren Augen stellte das wichtigste Gepäckstück des Kapuzenmannes dar. Denn ihr war aufgefallen, dass er es nur selten aus den Augen ließ und es so behandelte, als sei der Inhalt das Wertvollste, das man überhaupt auf dieser Welt besitzen konnte.

Tirina war bald klar geworden, dass die Schweinsblase nicht nur Luft enthielt. In ihrem Inneren pulsierte etwas, und ihr pochendes Herz sagte ihr, dass es etwas sehr Bedrohliches war.

„Tumares!“, durchfuhr es sie. Da steckte ein böser Zauber dieser Teufel aus dem Hochland drin, die gegen alle Gesetze der Natur zu ihnen heruntergestiegen waren und sich in den Dienst dieses Dämons aus der Hölle gestellt hatten. Wenn der sich über die uralten Gesetze hinwegsetzen konnte und diesen abscheulichen Wilden den Eintritt in ihre Welt ermöglichte, musste seine Macht nahezu unbegrenzt sein. Ein Wunder, dass er das Mittelreich nicht bereits in seinen Krallen hielt.

Die Tür zum Gasthof wurde geöffnet. Einige laute Stimmen durchdrangen den strömenden Regen. Ein paar Männer waren offensichtlich herausgetreten. Was sie sagten, war über die Distanz allerdings nicht zu verstehen. Dann wurde die Tür wieder zugeschlagen und nur noch das Brausen des Flusses und das Rauschen der Niederschläge erfüllte die hereinbrechende Nacht.

Tirina verlor keine Zeit und kroch rückwärts zurück zu ihrem Beobachtungsposten. Sie tastete nach dem Bogen. Von ihrer eingefetteten Haut perlte das Regenwasser ab. Auch das Holz und

die Sehne des Bogens waren mit einer besonderen Fettmischung eingestrichen, hatten aber dennoch unter dem ständigen Regen gelitten. Auf große Distanz konnte das beim Schießen zu Ungenauigkeiten führen, was sie selbst in eine lebensbedrohliche Situation bringen konnte. Aber wenn sie mit ihrer Vermutung richtig lag, musste sie sehr bald von ihrer Waffe Gebrauch machen! Alles hing jetzt davon ab, in welche Richtung der Fremde weiterzog.

Die Gestalt erreichte inzwischen das Pferd und den Esel mit seiner wertvollen Ladung. Der Fremde trat auf das Lasttier zu und begutachtete die Fracht in respektvoller Entfernung. Aber wem galt dieses mörderische Geschenk? Gleich würde sie Klarheit haben.

Von dieser Stelle zweigten drei Hauptwege ab. Folgte er einem von diesen, brachte sie das erneut um den Schlaf, denn die Verfolgung ging dann weiter. Wählte er aber den schmalen Pfad an dem Fluss entlang, dann war er Tresso und den Kindern auf der Spur. Dann musste sie dafür sorgen, dass er seine gefährliche Fracht nicht überbringen konnte.

Sie wischte sich mit einer behutsamen Bewegung das tropfende Wasser unter ihrer Nase weg, während sie beobachtete, wie der Kerl sich auf sein übermüdetes Pferd warf und hinter dem Hügel verschwand. Mit Bogen und Köcher in der Hand lief sie geräuschlos hinterher und spähte von der Hügelkuppe in die Senke. Da verharrte der Fremde, besah sich die Wege und schien nachzudenken. Im letzten Augenblick warf sich Tirina zu Boden, da er sich noch einmal nach hinten umgedreht hatte. Sollte er doch etwas bemerkt haben? Als sie vorsichtig spähend erneut in seine Richtung sah, hatte er seine Tiere wieder in Trab gesetzt: Er folgte dem Pfad!

Tirina kniff die Augen zusammen und zischte kaum hörbar zwischen ihren Zähnen hindurch. Sie musste nicht überlegen, was sie tun sollte. Sie durfte den Waldläufer nicht enttäuschen. Obwohl sie wusste, dass er wieder bei der Seherin gewesen war! Aber das stand auf einem anderen Blatt.

In geduckter Haltung drang sie in den dicht bewachsenen Wald ein, der den Pfad nach oben hin begrenzte. Sie konnte dem kleinen Zug nicht immer mit den Augen folgen, aber das Rauschen des Wassers half ihr bei der Orientierung. Als sie das nächste Mal hinter einer hügeligen Erhöhung hervortrat, blickte sie nur auf die dahinströmende Wasserfläche hinaus. Der Weg war an dieser Stelle weggespült worden! Rasch sah sie sich um. Nicht weit hinter ihr musste der Fremde stehen geblieben sein. Und da sah sie ihn tatsächlich. Schnell wischte sie

von Holz und Sehne das Regenwasser ab, legte den Bogen an und zog einen Pfeil auf. Der Esel trampelte unruhig hin und her, als ahnte er, was passieren würde. Wenn sie die Blase treffen wollte, brauchte sie diesmal etwas Glück!

Tirina zog die Sehne an ihr Ohr. Dann ließ sie los, nicht ohne sofort den zweiten Pfeil aufzulegen. Tatsächlich war der erste an einer Strebe des Tragegestells abgeprallt. Das Krachen des Holzes hatte auch den unheimlichen Fremden herumfahren lassen. Bevor Tirina ein zweites Mal schoss, starrte sie verwundert in die schwarze Höhlung unter der tief hängenden Kapuze. Ein Gesicht hätte sie in der Dunkelheit und im Regen nicht ausmachen können. Aber was sie für einen Augenblick verblüffte, war, dass sie unter der Kapuze ein einziges, feuerrotes Auge anstarrte. Ein Auge! Mit einem Schlag wusste sie, woher sie den Kerl kannte. Als sie damals mit ihm fertig war, lag er tot vor ihr im regennassen Gras, sein Gesicht in einer Wasserlache, und sie wischte ihr blutiges Messer an seiner Jacke ab. Der Dummkopf hatte damals tatsächlich versucht, die Schlange um seinen Hals in einer Pfütze zu ertränken! Sie riss sich zusammen und schoss ein zweites Mal. Diesmal fand der Pfeil sein Ziel, durchschlug die Blase und verschwand in den strömenden Fluten des Flusses. Sofort warf sich die Schützin flach auf den aufgeweichten Waldboden, denn keine Schießkunst der Welt konnte sie vor dem retten, was jetzt geschah.

Vor ihren aufgerissenen Augen sah sie, wie sich der Fremde vom Pferd warf und ein unmenschliches Stöhnen von sich gab. Doch aus der geplatzten Blase stiegen Flammen in allen Regenbogenfarben in die Höhe, bildeten ein wildes Knäuel von um sich herumwirbelnden Gestalten. Dann zerriss ein mörderisches Geschrei die Nacht wie aus den Schnäbeln von Tausenden aufgeschreckten Riesenkrähen. Umrisse von geflügelten Ungeheuern mit langgestreckten Krallen und zugespitzten Schnäbeln schälten sich aus dem Wirbel heraus, streckten ihre Flügel und stürzten sich ohne weiteres Zögern auf die unter ihnen stehende Gruppe. Mit ihren scharfen Krallen und mit den Hackmesser gleichen Schnäbeln zerrissen sie in kurzen Augenblicken alles und gaben in ihrer Raserei nicht eher Ruhe, bis auch von ihnen selbst nur noch verzerrte Lichterfetzen in Bodennähe umhertaumelten. Nach und nach erloschen endlich die letzten Farben und ließen nur die wolkenverhangene Nacht übrig, das Brausen des Flusses und das Rauschen des Regens.